

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gen Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 565.

Dienstag den 30. Juli, 1850.

Laufende Nummer 49.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingekandt werden.

Schlechtes Getränk, eine gesetzliche Entschuldigung für Verbrechen.

Vor vielen Jahren, als der Staat Georgien sich noch in der Kindheit befand, war unter dessen Circuit-Richtern ein sehr excentrischer Mann, Namens Braun.— Er war ein Mann von Fähigkeit, unbestechbarer Redlichkeit und bei der ganzen Advokatenzunft beliebt und geachtet. Aber er hatte einen großen Fehler, und der war, daß er geistige Getränke zu sehr liebte und gelegentlich des Guten zu viel that, oder mit andern Worten, betrunken wurde.— Es war beinahe seine unabänderliche Gewohnheit, wenn er den Circuit machte, den Abend vor Eröffnung der Court sich einen tüchtigen Rausch zu trinken, wobei ihm die andern Herren von der Bank gewöhnlich Gesellschaft leisteten.

Als die Frühjahrs-Court einmal in einem etwa 40 Meilen entlegenen Städtchen zu halten war, machte sich Richter Braun in Gesellschaft seiner Frau, die nebenher gesagt ein Patteren von einer guten Hausfrau war, in einem altmodischen sogenannten Carryall dahin auf den Weg. Gegen Sonnenuntergang langten sie glücklich an dem Orte an und nahmen Quartier bei einem Verwandten seiner besseren Hälfte, der sich durch den richterlichen Besuch sehr geschmeichelt fühlte und seine Gäste auf das Beste bewirthete.

Nach dem Nachtessen machte Richter Braun einen Gang nach dem einzigen Wirthshause im Städtchen, um die dort angekommenen Bekannten, Lawyers und Andere, welche Courtgeschäfte nach dem Plaze geführt hatten, zu bewillkommen.

„Gentlemen,“ sagte der Richter nach den ersten Begrüßungen, „es ist schon lange, seit wir einander gesehen, wir müssen uns einander trinken zum Willkommen.“ Steritt, fuhr er zum Wirth gewendet fort, „wie steht's um euer Getränk, ist's besser als das vorige Mal, wo wir hier beisammen waren? selbmal hattet ihr erbärmlich Zeug.“ Der Wirth versicherte, er habe einen Stock ganz vorzüglicher Getränke eingelegt und stellte zum Beweis alsobald mehrere Flaschen und Gläser auf den Schenkisch. Der Richter traktirte die Gesellschaft sehr freigebig bis gegen Mitternacht, wo ihn der überhand nehmende Schwindel im Kopf erinnerte, daß es Zeit sei nach Hause zu gehen; beim Wegtanneln machte sich ein Schelm von einem Lawyer noch den Spaß, dem Richter etliche silberne Löffel des Wirths in die Rocktasche zu praktizieren, ohne daß er es merkte.

Am Morgen hatte Richter Braun seinen Rausch verschlafen, war beim Frühstück sehr munter und begab sich dann auf seine Stube, um sich für die Pflichten des Tags vorzubereiten.

„Pally,“ fieng er während des Ankleidens zu seiner Frau an, „ich fühle auf die Fraktion von vergangener Nacht weit besser, als ich geglaubt hätte.“

„Ach! wann dn die schlimme Gewohnheit doch nur 'mal lein ließe,“ erwiderte Mrs. Braun in vorwurfsvollem Tone, „du wirst anhebends alt, lieber Mann, und es schickt sich—“

„Ich weiß, Pally, ich weiß alles, was du sagen willst; aber was hilft's schwätzen! es ist eine schlimme Gewohnheit und—“ in diesem Augenblick fuhr er zügellos mit der Hand in die Rocktasche und nahm die Löffel zu fassen. Verwundert sah er sie heraus und ließ sie nach minutem Betrachten entsetzt auf den Boden fallen.

„Pally, was hab' ich gemacht?“, rief er, „JUDGE, was ist passiert?“

„Auf die Löffel da am Boden.“

„Wie bist du zu den Löffeln gekommen?“

„Arauf; gestohlen hab' ich sie.“

„Ja, gestohlen!“ rief der Richter halb weinerlich.

„Lieber Mann, du erschreckst mich! gestohlen, und von wem?“

„Vom Steritt drüben am Wirthshaus; beguck die Stiele, sein Name ist darauf gravirt.“

„Gut Grätschios, Mann, wie bist du dazu gekommen?“

„Ich kann mir's wohl einbilden, Pally, wie's gekommen ist; ich bin gestern Abend ziemlich dufelich nach Hause gekommen, nicht?“

„Leider, leider! du kennst deine schlimme Gewohnheit, wenn du mit den Lawyers zusammen kommst.“

„Was ich arg betrunken, Pally?“

„Ja freilich.“

„Aber ich meine, ob ich total betrunken war, Pally?“

„Betrunken wie ein Narr, Judge, und zehnmal einfältiger.“

„Dacht' ich's doch!“ rief der Richter, sich kleinmüthig auf einen Stuhl setzend, „dacht' ich's doch, daß es einmal so weit kommen würde; es schwante mir immer, daß ich noch ein Uebel begehen, wohl gar einen Mord verüben könne, aber niemals hätte ich gedacht, ein gemeiner Dieb zu werden!“

„Geb dich doch zufrieden, Mann, vielleicht ist dir's zufällig oder aus Versehen passiert.“

„Kein Versehen, kein Zufall, Pally! ich weiß nur zu gut, wie's gekommen ist. Der Steritt hat allezeit so miserable Getränke, daß sie einigen Mann zu jeder Art Laster fähig machen; ich hab's immer gesagt, sein erbärmliches Zeug wäre schlecht genug, einen Mann zum Stehlen zu bringen und nun hab' ich das Faktum an mir selbst erfahren!“ Bei diesen Worten floß ihm ein Strom von Thränen über die Wangen.

„Sei kein Kind, Judge,“ sagte Mrs. Braun tröstend, indem sie ihm die Thränen abwischte, „erarme dich, bring dem Steritt die Löffel wieder und sag ihm, du hättest sie jaust aus Spak eingesteckt; dann geh' und eröffne die Court—und kein Hahn wird mehr nach der Sache krähen.“

Durch die Tröstungen seiner Frau ermunthigt erholte sich der Richter von seinem Kleinmuth in so weit, daß er mit ziemlich keckem Gesicht zu Steritts ging. Er brauchte nicht viel Worte zu machen; denn außer, daß der Wirth von des Richters unbezweifelnder Redlichkeit überzeugt war, hatte er auch noch von dem Trick des Lawyers Kenntniß erhalten.

Richter Braun eröffnete nun, nachdem er seinen Sitz auf der Bank eingenommen, die Court. Man wollte jedoch bemerken, daß er während der Verhandlungen nicht die gewohnte Thätigkeit und Umsicht zeigte wie sonst und öfters ganz in Gedanken versunken schien. Nach mehrtägiger Sitzung, als sich die Courtgeschäfte ihrer Beendigung näherten, wurde eines Morgens ein ziemlich rauh aussehender Kunde, der des Diebstahls angeklagt war, vor die Schranken gebracht. Nachdem der Clerk die Anklage verlesen, stellte er ihm die gebräuchliche Frage:

„Schuldig oder nicht schuldig?“

„Schuldig,“ erwiderte der Inquisit, „aber ich war zur Zeit betrunken.“

„Was sagt der Mann?“ fragte der Richter, der nur halb darauf gehört hatte.

„Er erkennt sich schuldig, sagt aber, er sei betrunken gewesen,“ erwiderte der Clerk.

„In was besteht die Anklage?“

„Er ist des Diebstahls beschuldigt.“

„Wie verhält sich die Sache?“

„So es Euer Ehren gefällt,“ erwiderte der prosequirende Anwalt, „der Mann ist gerichtlich belangt für das Stehlen einer großen Summe von Steritts Columbus Hotel.“

„Ah! Ah! und er erkennt sich—“

„Er erkennt sich schuldig, aber er habe

es in der Trunkenheit gethan.“

„Gültig, aber betrunknen! das ist eine sonderbare Entschuldigung. Hört 'mal junger Mann seid ihr ganz gewiß, daß ihr betrunken wart?“

„So gewiß als ich hier steh, Sir.“

„Wo habt ihr das Getränk bekommen?“

„Ans Steritts.“

„Und habt ihr nirgends wo anders getrunken?“

„Keinen Tropfen, Sir.“

„Hr. Prosequirer,“ wendete sich der Richter jetzt an den Anwalt, „thun sie mir den Gefallen und lassen Sie in des Mannes Sache ein „nolle prosequi“ registriren. Diesem Steritt seine Getränke sind so miserabel, daß sie einen Mann zu jeder Schlechtigkeit verleiten können. Vor etlichen Tagen bin ich selbst daran betrunken worden und ich habe in der Besoffenheit dem Steritt seine silbernen Löffel gestohlen. Mr. Scheriff! setzen Sie den Gefangenen in Freiheit. Die Court ist vertagt.“

Richter Braun soll von jener Zeit an von der schlimmen Gewohnheit, sich zu betrinken, völlig geheilt gewesen sein.

Entschlich.—Der Dampfsschiff Pilot, Schadrick von Louisville wurde vor Kurzem durch Emma Rayfield, eine übel berüchtigte Diene durch mehrere Stiche verwundet. Er wurde in das Charity-Hospital gebracht, wo er einige Tage darauf an den erhaltenen Wunden starb. Der Coroner hörte von dem Begehrnisse und verfügte sich nach dem Hospitale, um Leichenschau über dessen Körper zu halten, fand er, daß die Leiche durch die Nertze für anatomische Zwecke zerlegt war.

Eine Frau suchen durch die Zeitung.

Junggesellen sind heut zu Tage anhebends so blöde, daß sie nicht die Kuratsche haben, sich in eigener Person nach einer Frau umzusehen und daher ihre Zuflucht zu den Anzeigspalten einer Zeitung nehmen, um sich mit einer besseren Hälfte zu versorgen. Ein solcher blöder Schlucker war auch der Jakob Wätschull, der seinem Leibe keinen Rath wußte, bis er folgende Anzeige in einer Zeitung der Stadt hatte einrücken lassen:

Ein junger Mann von etwas schüchternem Charakter und mittelmäßigen Umständen, wünscht sich mit einer jungen, wohlgezogenen Dame, von hübschem Aussehen, guter Gesundheit und sanftem Gemüthe, die im Singen und Malen geübt ist, ehelich zu verbinden. N. B. Sie muß wenigstens ein Vermögen von \$5000 besitzen, keine andere braucht sich zu melden. Darauf Respektirende wollen gefälligst ihre Antwort unter der Adresse Jakob, in dieser Office abgeben.

Nach etlichen Tagen stellte sich Jakob in der Office ein und fragte mit pochendem Herzen, ob etwas für ihn da sei. Man händigte ihm ein ziemlich verkümpeltes Briefchen von kuriosem Aussehen ein. Ist das Alles? fragte Jakob, und als ihm dies mit Ja beantwortet wurde, öffnete er es mit vor Erwartung zitternden Händen und las wie folgt:

Mister! Ich hab in der Zeitung gelesen, daß ihr uf ehne Frau aus seid; weil ich nau auch so gesituir bin und gern ehne Mann habe möcht, so könne mir des mitenanner abmache,—wann d'ihre mir gefalt, heest des. Was das Singen anbelangt, da kann ich vielerlei, ich kann den Vänkee Dooble, Unkel Ned, D Nancy und viel andere poplar Reime gar hübsch singen, im Nothfalle auch pfeifen; vom Malen versteh' ich nix, als weißeln; zanke thu ich auch net, als wenn ich böß bin. Ihr sagt, ihr wäret in nur mittelmäßigen Umständen, well, wann des is, so brauch' ihr net zu denken, daß euch ein Mädell von \$5000 nimmt; Fiddelsick! wann ihr euch so eppes einbild't, muß ich euch sagen, daß ihr ein Esel seid und des ehne recht langohriger derzu. Au was ich

euch sagen wollt', ist, daß wann ihr mich zur Frau kriegt, so kriegt ihr ehne Zuvel, ehne Schah, mehr werth als des Californier Gold: dann guckt, ich kann wäsche, biegle, scrubbe, Koche und backe wie ehne Stiehm-Enschien, und bin anyhau ehne Mäuser vor schaffe. Wann d'ihre nau Lust habt, so könnt ihr vor mich nachfrage wo ich wohn, und des is in No.—, Fitzwater Straße, Marawensing.

Cure in Hoffnung,
Jane Gribson.

Während warf Jakob die zärtliche Epistel dem Drucker an den Kopf und setzte mit einem Sprunge aus der Office. Zu Haus dachte er darüber nach und kam zu der Ueberzeugung, daß ein blöder junger Mann nur geringe Chance bei den Mädchen steht.

[Aus dem Westboten.]

„Die weiße Frau.“

deren Erscheinen im Schlosse zu Berlin zc. Es ist nicht meine Absicht, Gespenster und Aberglauben zu fördern noch bin ich im Stande, Alles darauf Bezug habende als Unsinns und Betrug zu stempeln. Meine Erzählung ist der „Theorie der Geisterkunde von Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling,“ im Auszuge entnommen. Aus den Angaben des ebengenannten geht hervor: daß die weiße Frau ihre Erscheinungen nicht auf das Schloß in Berlin beschränkt, sondern daß sie ihre Haupterscheinungen sogar im Schlosse Neuhaus in Böhmen macht, auch in den Schloßern zu Bayreuth Darmstadt und Carlruhe soll sie erschienen sein.

Im Schlosse zu Neuhaus soll sie zuerst und zwar recht oft vor ungefähr 400 Jahren erschienen sein, man will sie oft aus den Fenstern eines unbewohnten Thurmes daselbst haben gucken sehen. Sie war ganz weiß gekleidet, trug einen weißen Witwenverschleier mit langen Bändern, war von ziemlich langer Statur und sittsamen Geberden. Man hat einige Beispiele wo sie gesprochen haben soll. Eine gewisse hohe Fürstin war mit einer Kammerfrau in einem Zimmer des Schlosses vor einen Spiegel getreten, um einen neuen Puz zu versuchen und fragt: wie viel Uhr ist es? da tritt die weiße Frau hinter einer spanischen Wand hervor und antwortet: Zehn Uhr ist es ihr Liebchen. Die Fürstin erschrickt heftig, wie leicht sich zu denken, wird nach einiger Zeit krank und stirbt.

Im Dezember 1628 erschien sie im Schlosse in Berlin und da will man sie folgende Worte haben sagen hören:

Komm, richte die Lebendigen und die Todten, das Gericht steht mir noch bevor.

Zu Neuhaus in Böhmen bestand eine alte Stiftung, nach welcher man den Armen der Gegend am grünen Donnerstag den sogenannten süßen Brei im Schlosse zu essen gab, derselbe bestand aus einer Hülsenfrucht mit Honig, auch erhielt jeder Arme, so viel dünnes Bier als er nur trinken mochte und sieben Preßeln dazu. Als nun die Schweden im dreißigjährigen Kriege das Schloß erobert hatten und die Austheilung dieser Mahlzeit unterließen, fing die weiße Frau dermaßen zu toben an, daß es Niemand mehr im Schlosse aushalten konnte, am schlimmsten erging es der schwedischen Besatzung; die Schildwachen wurden verjagt, geschlagen und von unsichtbaren Händen zu Boden geworfen, die Offiziere wurden Nachts aus den Betten gerissen und auf dem Boden umhergeschleift.

Da man nun gar nicht wußte wie diesem Uebel abzuhelfen sei so riefte jemand dem Commandanten des Schlosses, das veräumdete Austheilen des süßen Breies wieder einzuführen, und kaum war dies geschehen, so war auch das Schloß vom Zorne der weißen Frau befreit.

Aber wer ist denn nun dieses geheimnißvolle merkwürdige Wesen; so fragte der Verfasser der oben angeführten Schrift und ich lasse deshalb zur Beantwortung dieser Frage denselben in eigenen Worten

fortfahren: Man hat sie für eine Gräfin von Delamünde gehalten allein ich finde, fährt der Verfasser fort, in den monatlichen Unterredungen vom Reich der Geister, aus denen ich obige Nachrichten habe, einen merkwürdigen Aufschluß über diese Sache. Der bekannte gelehrte Jesuit Valdinus hat sich Mühe gegeben in dieser dunkeln Sache Gewisheit zu bekommen, und so hat er denn folgende sehr wahrscheinliche Geschichte der weißen Frau herausgebracht. Auf dem alten Schlosse zu Neuhaus in Böhmen fand man unter den Bildnissen der uralten und berühmten Rosenbergschen Familie ein Portrait welches ganz genau die weiße Frau vorstellte, sie ist nach damaliger Sitte in ein weißes Habit gekleidet und heißt Bertha von Rosenberg. Die Lebensgeschichte dieser Dame ist nun kürzlich folgende. Sie wurde in den Jahren 1420—1430 geboren, ihr Vater war Ulrich der 3te von Rosenberg und ihre Mutter war Catharina von Wartenberg, welche 1431 gestorben ist. Dieser Ulrich war Oberburggraf in Böhmen und wurde durch Veranlassung des Papstes oberster Feldherr der römisch katholischen Truppen gegen die Hussiten. Seine Tochter Bertha oder Bertha wurde im Jahre 1449 an Johann von Lichtenstein, einem reichen Freiherrn in Steiermark verheirathet. Da aber dieser ihr Gemahl ein sehr übles, ausschweifendes Leben führte, so wurde Bertha sehr unglücklich und sie mußte bei ihrer Anverwandten Hilfe suchen. Endlich wurde diese unglückliche Ehe durch den Tod ihres Mannes getrennt und sie zog zu ihrem Bruder Heinrich dem 4ten, dieser hatte im Jahre 1451 angefangen zu regieren und starb im Jahre 1457 ohne Erben.

Nachher hat Frau Bertha zu Neuhaus gelebt und das dortige Schloß gebaut, welches Werk mit großer Beschwerde der Unterthanen, viele Jahre hindurch fortgesetzt worden. Indessen sprach Frau Bertha den frohenden Arbeitern freundlich zu und tröstete sie damit, daß die Arbeit nun bald ein Ende nehmen würde und daß ihnen ihr Taglohn dann richtig bezahlt werden sollte. Unter andern hat sie den Arbeitern gewöhnlich zugerufen: Arbeitet für euern Herrn, ihr getreuen Unterthanen! arbeitet! wenn ihr das Schloß werdet zu Stande gebracht haben, will ich euch und allen euren Leuten einen süßen Brei vorsetzen. Dieser Redensart bedienten sich die Alten wenn sie Jemand zu Gaste luden. Nachdem nun im Herbst der Bau vollendet war, so hielt Frau Bertha ihr Versprechen, indem sie alle ihre Unterthanen mit einer herrlichen Mahlzeit tractirte und während dem Essen sagte sie zu ihnen: zum Andenken eurer Treue gegen eure liebe Herrschaft, sollt ihr alle Jahre eine solche Mahlzeit haben, so wird das Lob eures Wohlverhaltens auch bei der Nachwelt grünen. Nach der Hand haben die Herren von Rosenberg und Floreto diese wohlthätige Armenmahlzeit auf den grünen Donnerstag verlegt.

Um welche Zeit Frau Bertha gestorben ist, finde ich nicht, wahrscheinlich aber gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. In verschiedenen böhmischen Schloßern findet man gegenwärtig noch ihr Portrait im weißen Witwenhabit, welches auf das Genanenste mit der Erscheinung der weißen Frau übereinkommt. Zu Raumben, Neuhaus, Trzebon, Jelsobocka, Beshin und Treben, lauter böhmische Schloßer, welche von ihren Nachkommen bewohnt werden, läßt sie sich am häufigsten sehen, und da auch Glieder aus ihrer Familie in die Häuser Brandenburg, Baden und Darmstadt verheirathet worden sind, so pflegt sie auch diese zu besuchen, und überall ist ihre Absicht einen nahen Todesfall anzuzeigen oder auch vor Unglück zu warnen, denn sie erscheint auch oft, ohne daß Jemand stirbt. Soweit der Verfasser der Theorie der Geisterkunde.—